**Zeitschrift:** Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

**Herausgeber:** Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

**Band:** 58 (2007)

**Heft:** 2: Türme und Glücken = Clochers et cloches = Campanili e campane

**Artikel:** "Le doigt de Dieu" : Funktion und Symbolik von Kirchtürmen

**Autor:** Meier, Hans- Rudolf

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-394362

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 17.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Hans-Rudolf Meier

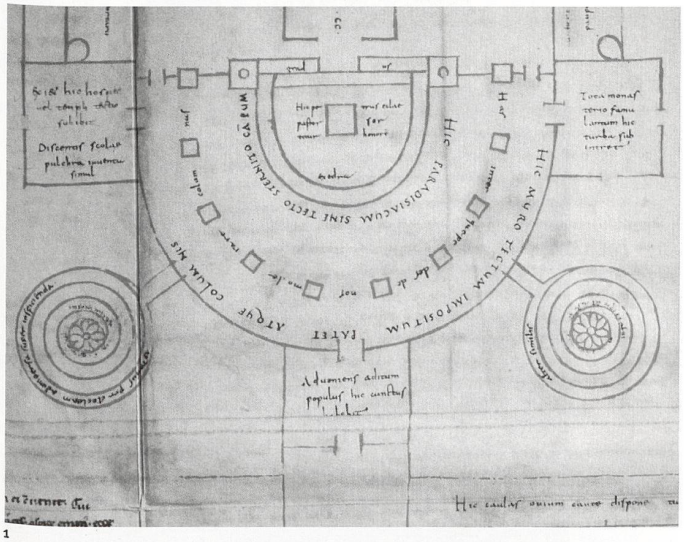
# «Le doigt de Dieu» – Funktion und Symbolik von Kirchtürmen

**Auch in der Gegenwart geht vom Streben nach einer baulichen Vertikaldominante eine besondere Faszination aus. Allerdings spielen im heutigen Wettlauf um Höhe die Türme von Kirchen kaum mehr eine Rolle, nachdem sie während mehr als tausend Jahren die Städte, Dörfer und weite Landstriche Europas architektonisch geprägt und überragt hatten. Im Folgenden wird einigen der vielfältigen Funktionen und der formalen Vielfalt von Kirchtürmen im historischen Wandel nachgegangen und nach möglichen Bedeutungen in der Gegenwart gefragt.**

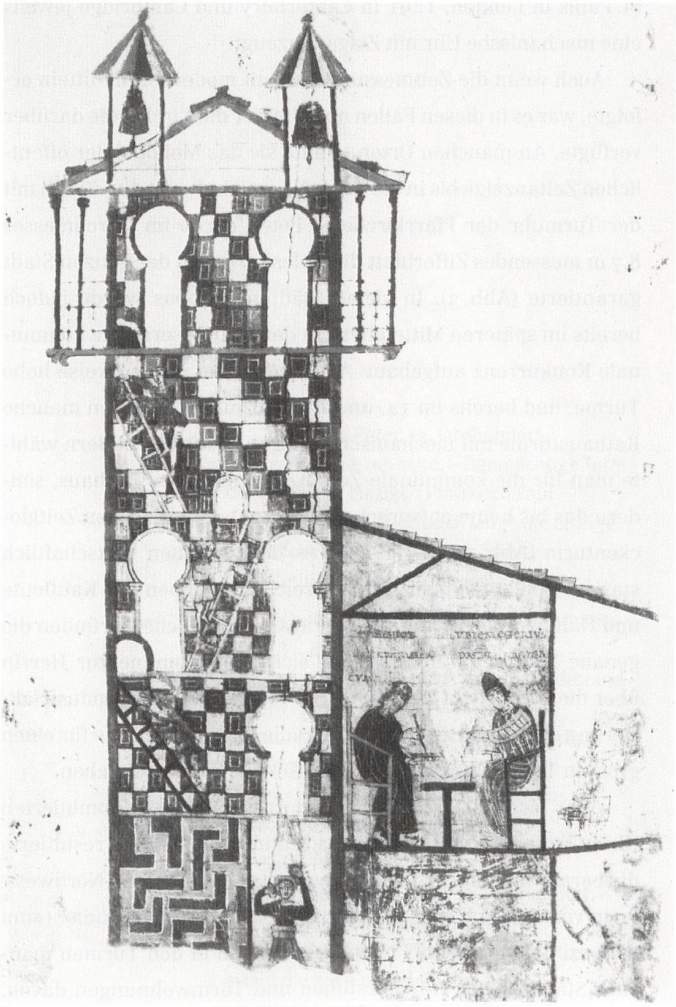
Der Wettstreit um den höchsten Skyscraper der Welt oder auch nur um das höchste Hochhaus der Schweiz und der Anschlag auf die Twin Towers des World Trade Centers in New York sind besonders anschauliche Belege dafür, dass Türme auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch immer eine besondere Symbolkraft besitzen. Diese Faszination reicht weit in die Antike zurück – man denke an das Weltwunder des Leuchtturms auf Pharos vor Alexandria –, ist allerdings, wie archetypisch der babylonische Turmbau mahnend zeigt, stets auch mit der Gefahr der Hybris verbunden. Türme haben selbst dann Zeichencharakter, wenn sie bescheidener dimensioniert sind und ihre Spitze nicht «bis in den Himmel reicht» (Gen. 11, 4). Das wird etwa deutlich aus den Auseinandersetzungen um die Baugenehmigung von Minaretten, wie dies zur Zeit in Wangen bei Olten der Fall ist. Dagegen sind Kirchtürme kaum mehr Gegenstand kontroverser Diskussionen; allenfalls stören sich heute gelegentlich neu in die Nähe eines Kirchturms Zugezogene am Geläute seiner Glocken. Zahlreiche vor allem moderne Kirchenbauten kommen auch ganz ohne Turm aus, andere, wie die Tempel der «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage», haben zwar Türme, die aber aufgrund des spezifischen Tempel- und Gottesdienstverständnisses der Mormonen keine Glocken tragen. Eine theologische Notwendigkeit für Kirch- und Glockentürme gibt es nicht. Die Vielzahl und die Vielfalt der Kirchtürme verweist jedoch auf eine erhebliche Bedeutung und eine Vielfalt von Funktionen, die ihnen einst zukamen. Daran schliesst die Frage an, ob diese heute gänzlich obsolet sind oder ob Kirchtürme auch im 21. Jahrhundert noch mehr sein können als Zeugen vergangener Kulturpraktiken.

## «Fideles congregat, [...] infideles dispergit»

Explizite Belege für die Funktion von Kirchentürmen als Glockentürme sind in den Schriftquellen vergleichsweise spät nachweisbar. Eine stadtrömische Inschrift aus der Mitte des 11. Jahrhunderts setzt den architektonischen Begriff mit der Funktionsbezeichnung gleich – «turrem quam campanilem dicimus»[1] –, während eine knapp hundert Jahre ältere Beatus-Handschrift aus Leon in einer bemerkenswerten Miniatur einen Glockenturm in voller Funktion zeigt (Abb. 2).[2] Es bestehen jedoch keine Zweifel, dass Kirchtürme schon früher zu diesem Zweck errichtet worden sind. Im fränkischen Reich ist damit seit dem 6. oder 7. Jahrhundert zu rechnen. Nicht zufällig sind Türme aus dem Frühmittelalter hauptsächlich aus klösterlichen Gemeinschaften überliefert (Abb. 1), wie auch die ältesten aus dem Früh- und Hochmittelalter erhaltenen Glocken zumeist aus dem monastischen Umfeld stammen.[3] Es galt, die Angehörigen des Konvents an die täglichen *Horen*, die sieben gemeinsamen Stundengebete, zu erinnern und sie dafür zusammenzurufen. Die Gliederung der Zeit und das Zeichen zur Zusammenkunft sind grundlegende Funktionen von Glocken – die daher in frühmittelalterlichen Quellen auch «signa» (Zeichen) genannt werden – und damit auch von Glockentürmen, durch welche die Glocken in eine Position gebracht werden, die ihren Schall weithin hörbar macht. Was für klösterliche Gemeinschaften galt, galt in angepasster Weise zunehmend auch für die grösser werdenden Dörfer und ab dem Hochmittelalter insbesondere für die wieder erstarkenden Städte: Die Glocken riefen die Gläubigen zur gegebenen Zeit zum Gottesdienst zusammen, gliederten den Zeitenverlauf und verkündeten wichtige Ereignisse. Reminiszenzen daran haben sich bis heute im lokalen Brauchtum gehalten, wenn sich beispielsweise in Basel sowohl der Morgenstraich wie der Beginn der Herbstmesse am Glockenschlag der Martinskirche orien-



1



2

1 St. Galler Klosterplan, um 830, Stiftsbibliothek St. Gallen, Ms. 1092. – Der exedrenartige Westabschluss der Kirche wird flankiert von einem Rundturmpaar, das laut Beschriftung als Ausblick und als Standort für Erzengelaltäre diente.

2 Tábara Beatus, Leon, um 970, Fol. 167v, Archivio Histórico National de Madrid. – Die Schreiberwerkstatt grenzt an den Glockenturm, dessen linke Glocke eben über Seile von einem Glöckner gezogen wird.

tieren. Unterschiedliche Glocken und die unterschiedliche Art, sie zu schlagen, ermöglichen differenzierte Botschaften. Dazu gehört auch das sprichwörtliche Sturmleuten bei drohenden Gefahren, eine Funktion, die im Kanton Bern in nachreformatorischer Zeit landesherrliche Subventionen an den Turmbau begründete.[4] In einem römischen Ceremoniale wird schon im 13. Jahrhundert das Sturmleuten wie folgt erklärt: «Et sicut in pulsatione ordinata ecclesia fideles congregat, sicut inordinata infideles dispergit.» («und so, wie das regelmässige Schlagen [der Glocken] die Gläubigen in die Kirche zusammenruft, so vertreibt das ungeordnete [Läuten] die Ungläubigen.»).[5] Inzwischen werden Glocken nur mehr selten zum Vertreiben von Feinden eingesetzt; immerhin hat im vergangenen Juli im bayerischen Miltenberg der couragierte Stadtpfarrer durch das Läuten der Kirchenglocken einen Aufmarsch von Neonazis auf dem nahen Marktplatz gesprengt.

## Herrschaft über Zeit und Raum

Durch ihre Funktion als Glockenträger, später ergänzt durch Turmuhren, waren Kirchtürme lange Zeit wesentliche Mittel zur Kontrolle des Klerus über die Zeit. Bevor die Menschen die Möglichkeit hatten, die Zeit individuell zu messen, bedeutete die Möglichkeit, einer Gemeinschaft «die Stunden zu schlagen», d. h. deren Tagesverlauf durch den unüberhörbaren Glockenschlag zu gliedern, einen für uns nur mehr schwer in all seinen Konsequenzen vorstellbaren Machtfaktor. Nicht umsonst erklärte der Grammatiker und Schulschriftsteller Johannes von Garland (um 1195–1272) die Etymologie des Wortes «campana» in der uns etwas abenteuerlich erscheinenden, aber für die Zeit typischen Weise wie folgt: «Glocken (campane) werden sie nach den Bauern, d. h. nach den Landbewohnern (campanus = Land) genannt, die die Stunden nur am Glockengeläut erkennen können.»[6] Garland suggeriert damit, dass die Städter schon andere Möglichkeiten kannten, und tatsächlich taucht zu seinen Lebzeiten – 1269 in Beauvais – erstmals ein Uhrmacher in den Schriftquellen auf; 1286 ist für

St. Pauls in London, 1291 in Canterbury und Cambridge jeweils eine mechanische Uhr mit Zeiger bezeugt.

Auch wenn die Zeitmessung nun mit moderneren Mitteln erfolgte, war es in diesen Fällen noch immer die Kirche, die darüber verfügte. An manchen Orten konnte sie das Monopol der öffentlichen Zeitanzeige bis in die frühe Neuzeit halten, so in Zürich mit der Turmuhr der Pfarrkirche St. Peter, deren im Durchmesser 8,7 m messendes Zifferblatt die Ablesbarkeit in der ganzen Stadt garantierte (Abb. 3). In vielen Städten Europas wurde jedoch bereits im späteren Mittelalter mit den Rathäusern eine kommunale Konkurrenz aufgebaut: Auch sie hatten nun teilweise hohe Türme, und bereits im 14. und 15. Jahrhundert wurden manche Rathaustürme mit mechanischen Uhren bestückt.[7] In Bern wählte man für die kommunale Zeitanzeige nicht das Rathaus, sondern das bis heute entsprechend benannte Stadttor: den Zeitglockenturm (Abb. 4). Damals, als es für die neuen wirtschaftlich starken und zunehmend einflussreichen Gruppen der Kaufleute und Handwerker wichtig wurde, aus geschäftlichen Gründen die genaue Zeit zu kennen, machte sich die Kommune zur Herrin über die Zeit.[8] Nicht zufällig waren es dann nach der Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert die Fabrikuhren, die für einen grossen Teil der werktätigen Bevölkerung die Zeit angaben.

Aber nicht nur akustisch, sondern auch optisch dominierten Kirchtürme bis zur Moderne Stadt und Land. Daraus resultierte die bereits auf dem St. Galler Klosterplan (Abb. 1) zum Nordwestturm vermerkte Funktion «ad uniuersa superinspicienda» («um alles zu überschauen»).[9] Bis heute zeugen in den Türmen mancher Stadtkirchen Wächterstuben und Turmwohnungen davon, dass einst Turmwächter die Stadt von oben zu überwachen und insbesondere bei Brandfällen sofort Alarm zu schlagen hatten. In Basel wurde mit der Vollendung des Georgturms nach 1414 ein Wächterhaus eingerichtet; da dies zum Nutzen der Stadt erfolgte, hatte die Bürgerschaft auch für den Unterhalt des Turms aufzukommen.[10] In der Landschaft ist es insbesondere die Fernwirkung von Kirchtürmen, die sie, um mit Marcel Proust zu sprechen, «wie der Finger Gottes» erscheinen lässt.[11] In alpinen Regionen bilden die Kirchtürme bis heute weithin sichtbare *Landmarks*, die, insbesondere dann, wenn sie mit monumentalen Christophorus-Darstellungen bemalt sind, deren Anblick vor dem plötzlichen Tod schützen sollte, noch erahnen lassen, wie sie den direkter mit den Gefahren der Natur konfrontierten Menschen der Vormoderne als Orientierung und Zeichen der Zuversicht erscheinen mussten. Von Ferne, aber auch innerhalb einer Siedlung, zeigte der Kirchturm das Zentrum an, und soweit er sichtbar war, reichte die eigene, die vertraute Welt. Als Inbegriff beschränkter Reichweite ins Negative gewendet, lebt diese Sichtweise bis heute weiter in den Bezeichnungen «Kirchturmpolitik» und «campanilismo».[12]

3

## Formen und Bedeutungen im Wandel der Zeit

Symbolische und funktionale Vielfalt, landschaftliche Ausprägungen sowie zeitspezifische Besonderheiten generierten ein breites Spektrum an Formen von Kirchtürmen. Während in den südalpinen Regionen die italienische Gewohnheit fassbar wird, Kirchtürme als frei stehende Campanili zu errichten, begegnet man in der Westschweiz häufiger Vierungstürmen, deren formale Ausgestaltung burgundische Anregungen erkennen lässt (Abb. 5). In weiten Teilen des Landes hat die «normale» Pfarrkirche dagegen einen an den Chor grenzenden und oft aus Sicherheitsgründen die Sakristei beherbergenden Turm, der im Alpenraum häufig noch romanische Formen zeigt, im Mittelland dagegen in der Regel barock geprägt ist. Vor allem in der Nordschweiz sind auch Türme direkt über dem Chor weitverbreitet.[13] Alternativ dazu befindet sich der Turm an der westlichen Eingangsseite und erhebt sich, wie die besonders prächtigen Beispiele des Münsters von Bern und der Kathedrale von Fribourg zeigen, als Turm über dem Haupteingang. Im sogenannten Eisenacher Regulativ, mit dem

4

5

**3** Zürich, St. Peter, 13. Jahrhundert, Obergeschosse um 1450. – Der mächtige Turm der lange Zeit einzigen Pfarrkirche auf dem Stadtgebiet blieb auch lange die einzige öffentliche Zeitanzeige in der Stadt; ihr Zifferblatt gilt als das grösste in Europa.

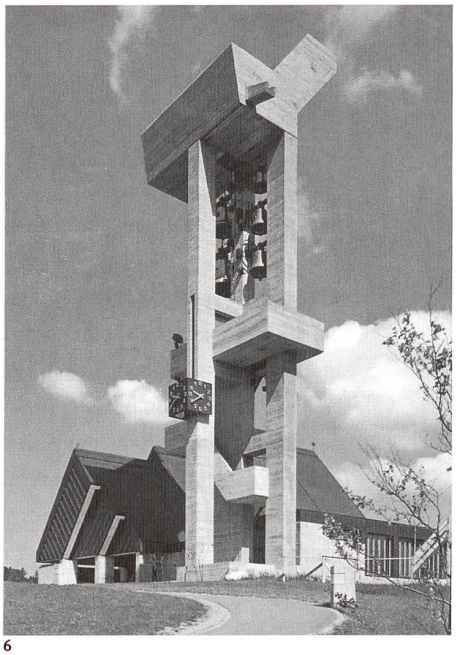
**4** Diebold Schilling, Spiezer Bilderchronik, 1484/85, Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. I.16, S. 541. – Der grosse Stadtbrand in Bern von 1405: Obwohl zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr Tor zur Stadt, steht der «Zytgloggenturm» mit dem namensgebenden Glockenstuhl gleichsam als Wahrzeichen der Stadt.

**5** Saint-Pierre-de-Clages, ehem. Benediktinerpriorat, Mitte 12. Jahrhundert. – Der oktogonale Vierungsturm steht in der Nachfolge der Türme von Cluny III und macht die auf einem Schuttkegel errichtete Kirche trotz ihres gedrungenen Schiffs weithin sichtbar.

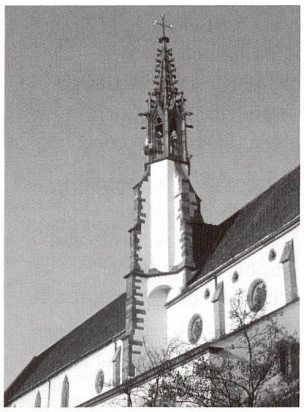
1861 die evangelischen Kirchen in Deutschland versuchten, die schier beliebigen Wahlmöglichkeiten des Historismus durch konfessionsspezifische Anforderungen an Kirchenneubauten zu regulieren, wird gefordert, der Kirchturm soll «in einer organischen Verbindung mit der Kirche stehe(n), und zwar der Regel nach über dem westlichen Haupteingang zu ihr. Zwei Thürme stehen schicklich entweder zu den Seiten des Chores oder schliessen sie die Westfront der Kirche ein.»[14]

Die Mehrtürmigkeit scheint also eine nicht weiter determinierte Option gewesen zu sein. Überblickt man aber die ältere Kirchenarchitektur, stellt man fest, dass die Anzahl der Türme ein Mittel der Hierarchisierung war, ohne dass es dafür explizite Vorschriften gegeben hätte. So fällt auf, dass bedeutende Kirchen schon früh mehrtürmig waren: Bereits auf dem St. Galler Klosterplan sind wir einem westlichen Turmpaar begegnet (Abb. 1), und fürs Basler Münster sind ebenfalls aus karolingischer Zeit zwei Rundtürme vor dem Westeingang archäologisch nachgewiesen.[15] Ihnen folgten in allen weiteren Bauphasen jeweils ein westliches Turmpaar, das bis zum folgenschweren Erdbeben im Jahre 1356 ergänzt wurde durch einen Vierungsturm und ein Paar Chorflankentürme. Die Basler Kathedrale war damit die turmreichste Kirche auf dem Gebiet der Schweiz und repräsentierte entsprechend hohe Ansprüche des Bistums. Insgesamt artikulieren sich vor allen in mittelalterlichen Kirchen in der Turmzahl Ansprüche und Hierarchien. So ist es weder ein Zufall, dass in Zürich mit dem Grossmünster oder in Luzern seit der Spätgotik die Hofkirche St. Leodegar jeweils dominierende Chorherrenstifte mit gleichsam bischöflichem Anspruch über Turmpaare verfügten, noch dass etwa in Freiburg, Ulm oder Bern die städtischen Hauptkirchen bei aller Grösse und Pracht an der Front nur einen Turm zeigten. Anderseits versuchte man etwa in Winterthur im ausgehenden Mittelalter durch den Bau eines zweiten Chorflankenturms einen stiftähnlichen Anspruch zu artikulieren, der den gleichzeitigen politischen Bedeutungsverlust kaschieren sollte.[16]

Gerade die mit den Türmen verbundenen Ansprüche sowie deren Glanz und Prächtigkeit provozierten als Gegenreaktion die



6



7

8

**6** Illnau-Effretikon, reformierte Kirche, erbaut 1959–1961 von Ernst Gisel. – Der Kirchturm ist im Wesentlichen auf seine Funktion als Glockenträger reduziert.

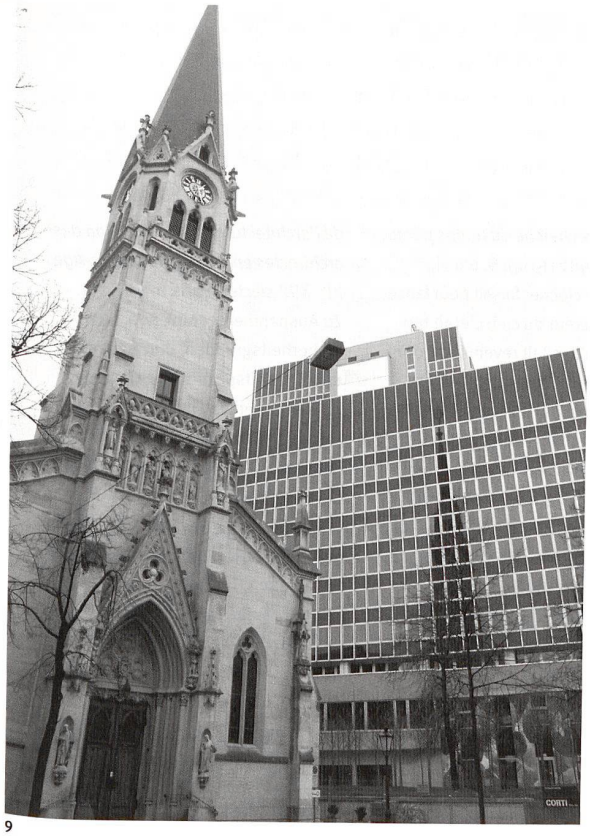
**7** Basel, Predigerkirche, 2. Hälfte 13. Jahrhundert und nach 1356, heute christkatholisch. – 1423 wurde anstelle eines Dachreiters ein kleiner Glockenturm errichtet, der dominikanische Bescheidenheitsgesten mit Repräsentationsbedürfnissen verbindet.

**8** Chicago, «Chicago Temple» der First Methodist Church von Holabird & Roche, 1924. – Ein bizarres Beispiel für den Versuch amerikanischer Kirchen in den 1920er-Jahren, durch die Verbindung von Hochhaus und Kirchturm die städtebauliche Vertikaldominanz der Kirchen nicht kampflos aufzugeben.

**9** Zürich, Peter- und Paulskirche, 1874. – In Aussersihl als erste katholische Kirche in Zürich errichtet. Die Nachbarschaft zum 1975 von Sauter und Dirter erbauten und inzwischen von der Stadt genutzten Bankenhochhaus scheint den Bedeutungsverlust der Kirchen im Spätkapitalismus zu veranschaulichen.

Ablehnung von Türmen durch Reformbewegungen. Bedenkt man, dass die dritte Abteikirche von Cluny im Burgund die wohl turmreichste Kirche überhaupt gewesen ist, erstaunt es nicht, dass die Zisterzienser, die als benediktinische Reform gegen die cluniazensische Prachtentfaltung angetreten waren, in ihren Bauvorschriften Kirchtürme verboten. Im Generalkapitel von 1157 wurde festgelegt (16. Kap.), dass keine steinernen Glockentürme gebaut werden sollen («Turres lapidea ad campanas non fiant»).[17] Die schon aus praktischen Gründen nicht abgelehnten Glocken wurden daher in der Regel in hölzerne Dachreiter auf die Kirchendächer gehängt. Hundert Jahre später übernahmen dann die sich auch in anderen Baufragen an den Zisterziensern orientierenden Bettelorden diese Regelung, heisst es doch in den 1260 erlassenen franziskanischen Statuten von Narbonne: «Campanile ecclesiae ad modum turris de cetero nusquam fiat» («im übrigen sollen der Glockenträger nirgends in Turmform errichtet werden»).[18] Mutiert der unscheinbare Dachreiter dann zum anspruchsvoll gestalteten Türmchen, dessen Kleinheit, wie etwa an der ehemals dominikanischen Predigerkirche in Basel (Abb. 7), geradezu inszeniert wird, zeigt sich, dass auch ein Bescheidenheitsgestus zur unbescheidenen Repräsentation taugen kann.

In der Gegenreformation knüpften dann zahlreiche bedeutende Abteien und Stifte mit ihren prächtigen Turmpaaren bewusst und explizit an die mittelalterlichen Hierarchievorstellungen an. Und noch im 19. Jahrhundert ist die Forderung des Eisenacher Regulativs, «ein Thurm sollte nirgends fehlen wo die Mittel irgend ausreichen, und wo es daran dermalen fehlt, sollte Fürsorge getroffen werden, dass er später zur Ausführung komme»,[19] nicht zuletzt im Kontext der Konkurrenz der Konfessionen zu sehen. Zugleich geht es darum, die neuen gründerzeitlichen Wohnquartiere der rasch wachsenden Städte zu strukturieren, sie durch die sichtbare Präsenz von Kirchen zu «christianisieren» und die rasante Modernisierung dadurch zu dämpfen, dass auch in den neuen Wohngebieten die Kirche gewissermassen im «Dorf» blieb, d. h. ins Quartier kam. Im 20. Jahrhundert schliesslich führte die individuelle Zeitmessung mittels Armband-



9

uhren und die Individualisierung der Tagesabläufe in der zunehmend partikularisierten Gesellschaft dazu, dass Kirchtürme ihre chronometrische Funktion endgültig verloren. Im Zeichen funktionalistischer Architektur verzichtete man daher entweder ganz auf Türme oder reduzierte sie auf ihre scheinbar einzig verbliebene Funktion als Glockenträger (Abb. 6). Die daraus nicht selten resultierenden Schwierigkeiten in der Akzeptanz durch die Bevölkerung[20] kehrt heute wieder als Problem der Denkmalpflege, die Schutzwürdigkeit dieser Architektur zu vermitteln.

Für fast alle vorgängig angesprochenen Funktionen von Kirchtürmen gibt es inzwischen andere Zuständigkeiten, und vom Zusammenrufen der Gläubigen fühlt sich nur noch eine Minderheit angesprochen. Den Wettstreit der Höhendominanten fechten heute andere Kräfte der Gesellschaft aus, nicht nur, weil kaum mehr neue Kirchen gebaut werden. Skycraper-Kirchen (Abb. 8) waren in Europa nie ein Thema und blieben auch in den USA eine Episode der Architekturgeschichte.[21] Welche Bedeutung kommt heute Kirchtürmen noch zu? Auch wenn sie inzwischen manchenorts von Bauten des Kommerz überragt werden (Abb. 9), bleiben sie auch in der säkularisierten Gesellschaft der Gegenwart «signa»: Städtebauliche Fixpunkte und Orte der Erkennbarkeit im Zeitalter von Ortlosigkeit und Ubiquität, «(Zeig)Finger Gottes», der «fideles» und «infideles» an die Möglichkeit anderer Orte und Zeiten erinnert.

---

*Résumé*

Depuis le haut Moyen Age, les églises ont été pourvues de tours qui servaient à suspendre les cloches de telle manière qu'on puisse les entendre loin à la ronde, pour convier les fidèles à la prière, mais aussi pour structurer leur journée et leur annoncer des événements importants. Dès la fin du Moyen Age, dans les villes, les clochers furent concurrencés par les tours horloges. A l'époque moderne, la conception du temps ainsi que les modes de vie s'individualisant, ils ont encore perdu de leur signification, au point que, dans les églises contemporaines, on a parfois renoncé à ériger un clocher. Or, outre leur utilité pratique, les clochers revêtent une importance symbolique: ils véhiculent des messages et mettent en évidence des exigences et des hiérarchies. Aujourd'hui encore, ils structurent nos paysages et caractérisent certains lieux particuliers dans les quartiers de nos grandes villes. Mais ce sont depuis bien longtemps d'autres institutions qui font étalage de leur puissance et de leur volonté de représentation en construisant des tours aussi hautes que possible.

*Riassunto*

Sin dall'alto Medioevo, la funzione dei campanili è quella di sospendere le campane affinché il suono sia udibile a grande distanza e possa richiamare i fedeli alla preghiera, scandire il corso della giornata e annunciare eventi importanti. Già nel tardo Medioevo i campanili si trovano confrontati con la concorrenza comunale, costituita dalle torri dell'orologio; nell'età moderna, l'individualizzazione della misurazione del tempo e degli stili di vita comporta un'ulteriore perdita di significato, al punto che l'architettura sacra rinuncia talvolta al campanile. Accanto alla loro utilità pratica, i campanili rivestono però anche un'importanza simbolica: trasmettono messaggi e rendono manifeste, non da ultimo, rivendicazioni e gerarchie. Ancora oggi i campanili punteggiano il paesaggio e nei quartieri cittadini segnano luoghi particolari, benché ormai da tempo siano ben altre le istituzioni che per mezzo di torri il più alte possibile ostentano potere ed esigenze rappresentative.

## ANMERKUNGEN

1 Sible de Blaauw, «Campanae supra urbem. Sull'uso delle campane nella Roma medievale», in: *Rivista di storia della chiesa in Italia* 47, 1993, Nr. 2, S. 367–414, bes. S. 372. Sible de Blaauw (Nijmegen), Hanns-Christoph Brennecke (Erlangen), Andreas Motschi (Zürich) und Hans-Georg Lippert (Dresden) danke ich für Hinweise.

2 Tabára Beatus; Archivio Histórico National de Madrid, Cod. 1097B, f. 167v.; Ann Priester, «The Italian Campanile: Where Did It Come From?», in: Renate L. Colella, Meredith J. Gill, Lawrence A. Jenkens u.a. (Hrsg.), *Pratum Romanum. Richard Krautheimer zum 100. Geburtstag*, Wiesbaden 1997, S. 259–275, Fig. 3.

3 Aus der Schweiz ist die Schlagglocke aus Müstair zu nennen: Adriano Boschetti-Maradi, «Eine romanische Schlagglocke», in: *Müstair, Kloster St. Johann 3: Eginoturm und Wirtschaftsbauten im oberen Garten etc.*, Zürich 2005 (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 16.3), S. 121–142; aus Köln die möglicherweise sogar noch frühmittelalterliche Glocke aus St. Cäcilien: *Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik in Köln*, Köln 1985, Bd. 2, S. 354–355, Kat. E117.

4 Peter Eggenberger, in Zusammenarbeit mit Georges Descœudres und Jürg Schweizer, «Der ‹Kirchenbauboom› auf der Landschaft», in: Ellen J. Beer, Norberto Gramaccini, Charlotte Gutscher-Schmid u.a. (Hrsg.), *Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt*, Bern 1999, S. 392–409, hier S. 401.

5 Ceremoniale Papst Gregors X.: Marc Dykmans SJ, *Le cérémonial papal de la fin du Moyen Age à la Renaissance, t. 1: Le cérémonial papal du XIII^e siècle*, Brüssel/Rom 1977 (Bibliothèque de l'Institut historique belge de Rome 24), S. 155–218, hier S. 192, § 138; dazu auch de Blaauw 1993 (wie Anm. 1), S. 393.

6 Zitiert nach: Aaron J. Gurjewitsch, *Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen*, München 1986, S. 109–110, dort auch zum Folgenden.

7 Ebd., S. 175.

8 Dazu mehrere grundlegende Arbeiten von Jacques Le Goff, u. a.: «Le temps du travail dans la ‹crise› du XIV^e siècle: du temps médiéval au temps moderne», in: *Le Moyen Age* 69, 1963, S. 597–613, dt.: «Die Arbeitszeit in der ‹Krise› des 14. Jhs.: von der mittelalterlichen zur modernen Zeit», in: Jacques Le Goff, *Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5.–15. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1984, S. 29–42.

9 Die ganze Inschrift lautet: «ascensuis per cocleam ad uniuersa superinspicienda / in summitate altare sancti michahelis arch ‹angeli› / alter similis / in fastigio altare sancti ga ‹bri› helis arch ‹angeli›». In der Übersetzung von Walter Berschin, «Der St. Galler Klosterplan als Literaturdenkmal», in: Peter Ochsenbein, Karl Schmucki (Hrsg.), *Studien zum St. Galler Klosterplan II*, St. Gallen 2002 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 52), S. 107–149, hier S. 126: «Aufstieg über Wendeltreppe, um alles zu überschauen; in der Spitze (des Nordwestturms) ein Altar des heiligen Erzengels Michael. Ein ähnlicher (Aufstieg zum Südwestturm), in der Spitze ein Altar des heiligen Erzengels Gabriel». – Zu den Türmen auf dem Klosterplan vgl. Werner Jacobsen, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840*, Berlin 1992, S. 132ff.

10 Zum Wächterhaus: Karl Stehlin, «Baugeschichte des Basler Münsters im Mittelalter», in: *Baugeschichte des Basler Münsters*, hrsg. vom Basler Münsterbauverein, Basel 1895, S. 1–290, bes. S. 183–184; Inge Braun-Balzer, «Die Vollendung des Martinsturms am Basler Münster», in: Doris Huggel, Daniel Grütter (Hrsg.): *«mit gantzem fliss» Der Werkmeister Hans Nussdorf in Basel*, Basel 2003, S. 36–45. Intakte, noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bewohnte Türmerwohnungen finden sich im Gebiet der ehem. DDR, so z. B. im Dom von Bautzen und der Stadtkirche von Oschatz.

11 Marcel Proust, *Du côté de chez Swann. A la recherche du temps perdu*, Bd. 1, Paris 1987 (1914), S. 63: «[...] l'effort que le clocher faisait pour lancer sa flèche au cœur du ciel: c'était toujours à lui qu'il fallait revenir, toujours lui qui dominait tout, sommant les maisons d'un pinacle inattendu, levé avant moi comme le doigt de Dieu dont le corps eût été caché dans la foule des humains sans que je le confondisse pour cela avec elle.» Auf diese Stelle verweist im selben Kontext bereits Heinz Horat, *Sakrale Bauten*, Disentis 1988 (Ars Helvetica 3), S. 127 (Einleitung zum Kapitel «Türme»).

12 Bzw. «influence de clocher», mit dem schon Viollet-le-Duc das umfassende Lemma in seinem *Dictionnaire raisonné* zu «clocher» abschliesst: Eugène Viollet-le-Duc: «Clocher», in: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle*, Bd. 3, Paris 1857, S. 286–408, hier: S. 408.

13 Dazu zuletzt Felicia Schmaedecke, *Kirchengrabungen. Die reformierte Kirche Winterthur-Veltheim*, Zürich/Egg 2003 (Zürcher Archäologie Heft 10), S. 84ff.

14 «Ueber ein Regulativ für evangelischen Kirchenbau», in: *Allgemeines Kirchenblatt für das evangelische Deutschland* 10, 1861, S. 561–564, hier zitiert nach: Harold Hammer-Schenk (Hrsg.), *Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente, Bd. 2: Architektur*, Stuttgart 1985, S. 331–377, hier S. 334.

15 Hans-Rudolf Sennhauser, «Das Münster des Bischofs Haito», in: Peter Heman (Hrsg.), *Bodenfunde aus Basels Ur- und Frühgeschichte*, Basel 1983, S. 79–84; Dorothea Schwinn Schürmann, Hans-Rudolf Meier, Erik Schmidt, *Das Basler Münster*, Basel 2006, S. 12ff.

16 Carola Jäggi, Hans-Rudolf Meier, Renata Windler u. a., *Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen*, Zürich/Egg 1993 (Zürcher Denkmalpflege. Archäologische Monographien 14), S. 134–135, 182–183.

17 Victor Mortet, Paul Deschamps, *Recueil de textes relatifs à l'histoire de l'architecture et à la condition des architectes en France, au Moyen-Age XI^e–XIII^e siècles*, Paris 1929, S. 34. – Zu Ausnahmeregelung (v. a. aus Sicherheitsgründen) und zum regional- und zeitspezifischen Umgang mit der zisterziensischen Turmregelung vgl. Matthias Untermann, *Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser*, München/Berlin 2001, S. 116, 469–471, 576–577.

18 Mortet, Deschamps 1929 (wie Anm. 17), S. 287.

19 Wie Anm. 14.

20 Dazu: Benedikt Huber, «Kirchtürme», in: *Das Werk* 48, 1961, S. 416–419.

21 Thomas A.P. van Leeuwen, *The Skyward Trend of Thought*, Amsterdam 1986, S. 71ff.; Anke Köth, «America and Skycrapers are synonymous terms. Zur Bedeutung des amerikanischen Hochhausbaus in den 1920er Jahren», in: Anke Köth, Anna Minta, Andreas Schwarting (Hrsg.), *Building America. Die Erschaffung einer neuen Welt*, Dresden 2005, S. 303–330, bes. 317ff.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

1: Repro nach dem Faksimile des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen. – 2: Aus: John Williams, The illustrated Beatus. A corpus of the illustrations of the commentary on the Apocalypse, Bd.2: The ninth and tenth centuries, London 1994, Abb. 257. – 3: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich. – 4: Aus Hans Haeberli, Christoph von Steiger (Hrsg.), Die Schweiz im Mittelalter in Diebolds Schillings Spiezer Bilderchronik. Studienausgabe zur Faksimile-Edition der Handschrift Mss. hist. helv. I. 16 der Burgerbibliothek Bern, Luzern 1991, Farbtf. – 5: Dienststelle für Hochbau, Denkmalpflege und Archäologie, Kulturgüterschutz, Sitten (Rémy Gindroz). – 6: Zeitgenössische Postkarte (Archiv des Verf.). – 7, 9: Hans-Rudolf Meier. – 8: Hans-Georg Lippert, Dresden

## ADRESSE DES AUTORS

Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier, Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege IBAD, Technische Universität Dresden, D-01062 Dresden, Hans-Rudolf.Meier@tu-dresden.de